

Der Traum von Exotik, Frauen und Aufstieg: Schweizer Legionäre im Indochina- und im Algerienkrieg

Peter Huber

The Dream of Exoticism, Women and Advancement: Swiss Legionaries in the Wars in French Indochina and Algeria

In the years following WWII, 2500 Swiss men joined the French Foreign Legion. The social profile of these losers in the post-war boom have been thoroughly investigated, their years in the Legion, when their hopes for achievement and recognition were fulfilled or dashed, still await attention. This contribution intends to demonstrate how offers of exoticism, women and advancement by the Legion gave young men in a life crisis the chance to extricate themselves from difficult situations in Switzerland and to find their feet in the framework of two colonial wars. Based on an analysis of personal testimonials this contribution shows that the colonial view of the «natives» soon embraced traits of racial contempt. Exotic fruit and sexual relationships with local women outlasted the initial expectations and lost nothing of their positive aspects in retrospect. The majority of the legionaries left when their five year contract expired and returned to Switzerland. A minority (23%) renewed their contracts and often started a career in the Legion. France managed to ruthlessly exploit the hopelessness of these men from marginalized or lower classes for its own aims in its colonies.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zogen 2500 Schweizer in die französische Fremdenlegion. Junge, am Rande der Gesellschaft stehende Männer mit geringer Ausbildung, dafür mit viel Erfahrung in Anstalten oder als Verdingkind, waren von der Söldnertruppe besonders fasziniert.¹ Edith Piaf in ihrem Chanson «Mon légionnaire», der Deutsche

1 Zur Legion vgl.: Douglas Porch, *The French Foreign Legion. A Complete History*, New York 1991; Eckard Michels, *Deutsche in der Fremdenlegion. Mythen und Realitäten*

Peter Huber, Departement Geschichte, Universität Basel, Hirschgässlein 21, 4051 Basel, peter.huber@unibas.ch

Freddy Quinn in «Der Legionär» und der Amerikaner Frank Sinatra in «French Foreign Legion»: Sie alle besangen Helden fern der Heimat und verliehen ihnen eine Aura des Mysteriösen. Die Legion selbst operierte in der Eigenwerbung (vgl. Abb. 1 und 2) mit Abenteuer und Exotik, Wüstensand und Palmenhainen – zu einer Zeit, als Reisen in ferne Länder noch als Privileg der Bessergestellten galten.²

Da die Legion auf gewisse Randschichten wie ein Magnet wirkte, gründeten 1955 Erziehungsdirektoren, EMD-Vertreter, Seelsorger und Gewerbeschullehrer ein «Komitee gegen den Eintritt junger Schweizer in die Fremdenlegion», das mit Faltprospekten und Vorträgen Lehrlinge und Rekruten vor der «Eiterbeule Fremdenlegion» und deren Verheissungen warnten. Während bei Behörden und in der breiten Öffentlichkeit das Bild der Legion eher negativ besetzt war, blieb die Legion bei jungen Männern, die trotz Wirtschaftsboom in prekären Verhältnissen und am Rande der Gesellschaft lebten, ein attraktiver Fluchtpunkt.³

Das Sozialprofil dieser Verlierer des Nachkriegsbooms, der Armut, Abstieg und Ausgrenzung auch in der Schweiz nie zum Verschwinden brachte, ist inzwischen ausgelotet – die Jahre in der Legion, als die Hoffnung auf Aufstieg und Anerkennung, auf einen Neuanfang unter besseren Vorzeichen fern der Heimat sich erfüllten oder zerschellten, harren hingegen einer Aufarbeitung.⁴ Unsere Studie steht an der Schnittstelle zwischen schweizerischer Sozialgeschichte und Kolonialgeschichte und möchte aufzeigen, wie die Legion mit der Verheissung auf Exotik, Frauen und Aufstieg jungen Männern eine Möglichkeit bot, sich aus verzweifelten Situationen in der Schweiz zu befreien und im Rahmen von zwei Kolonialkriegen aufzufangen, um schlussendlich den Weg zurück in die Schweiz oder ins neue Vaterland Frankreich zu finden.

Die Schweizer Militärjustiz, die das wegzugbereite männliche Milieu, das offensichtlich in der Schweiz nichts zu verlieren, aber im fernen Kriegsdienst eine Welt zu gewinnen hatte, wegen Schwächung der Wehrkraft vor Gericht zog, hat im Zuge ihrer Ermittlungen umfangreiche

1870–1965, Paderborn 1999; Christian Koller, Die Fremdenlegion. Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt 1831–1962, Paderborn 2013.

- 2 Zum Bild, das die Legion von sich selbst vermittelte, vgl. Peter Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion. Schweizer im Indochina- und im Algerienkrieg, 1945–1962, Zürich 2016, S. 75–77.
- 3 Zum Weiterbestehen von Prekarität in der Schweizer Nachkriegsgesellschaft und dem diesbezüglichen Forschungsstand vgl. Rebekka Wyler, Das «Proletariat» und die «Anderen». Sozialgeschichte der ArbeiterInnen und Unterschichten, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte* 18/1 (2011), S. 137–172. Zur Antilegionskampagne in der Schweiz vgl. Damien Carron, *La Suisse et la guerre d'indépendance algérienne, 1954–1962*, Lausanne 2013, S. 110–119, 310–320.
- 4 Zum Sozialprofil vgl. Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 31–74.

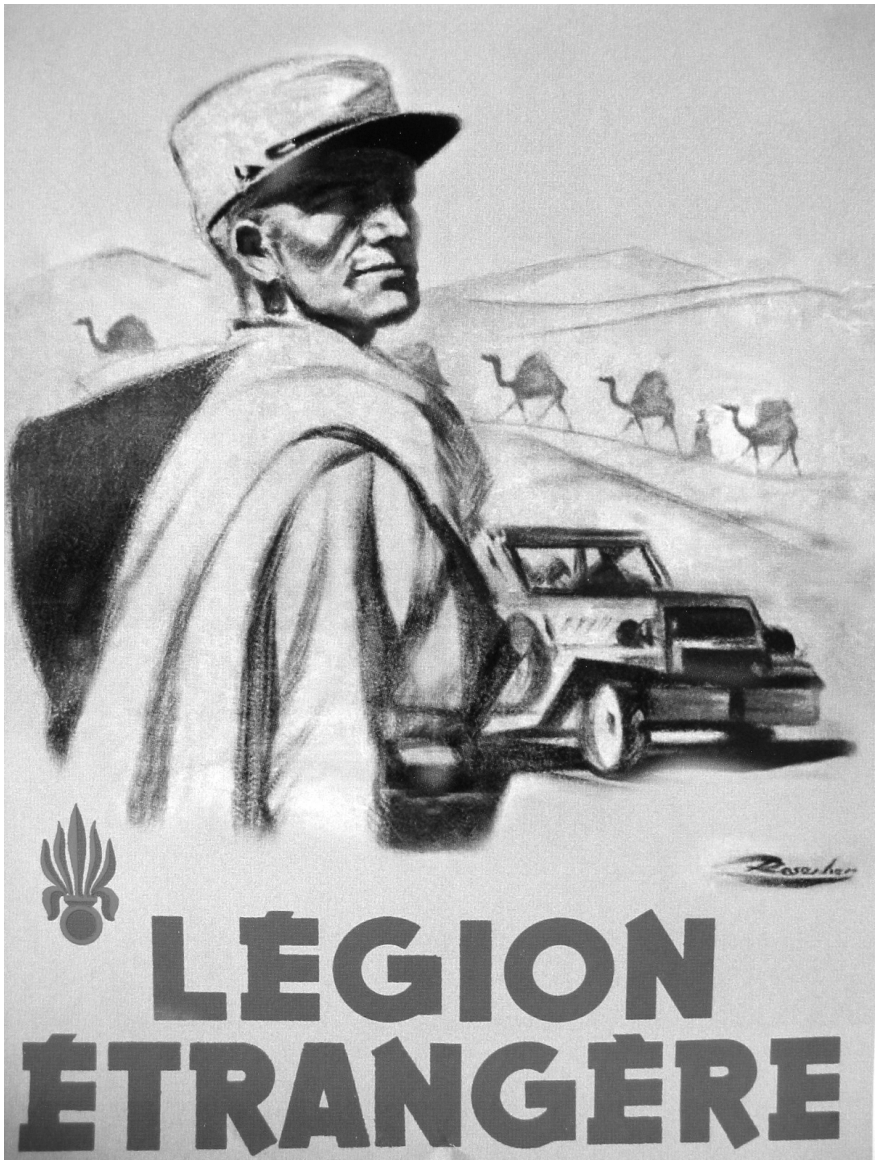


Abbildung 1. Werbeplakat aus den 50er Jahren: Die Söldnertruppe assoziierte Wüstensand und Abenteuer. Quelle: Archiv Peter Eggenberger (Wolfhalden)

Aktenberge angehäuft, die wertvolle Hinweise zum «Leben in der Legion» liefern. Grundlage der nachfolgenden Berechnungen zu den

Legionären, die zwischen 1945 und 1962 in den beiden Kolonialkriegen gedient haben, ist ein Korpus von 424 repräsentativen Fällen.⁵

In einem ersten Schritt untersuchen wir den kolonialen Blick der Legionäre «auf Land und Leute» in seinen vielfältigen Ausprägungen, suchen aber auch nach «Dissidenten», d.h. Legionäre, die nach erstem Feindkontakt ihren Einsatz und die Verheissungen der Legion hinterfragten. Der spezielle Zugang zu Frauen unter militärischen Verhältnissen, der je nach erreichtem Dienstgrad und Einsatzgebiet (Indochina oder Algerien) verschieden war, kommt in einem zweiten Unterkapitel zur Sprache. In einem dritten Schritt fragen wir nach der Verweildauer in der Legion, insbesondere nach den «Frühaussteigern», die aus sehr unterschiedlichen Gründen der Legion den Rücken kehrten. Im darauffolgenden Unterkapitel («Dienstgrade erklimmen») wird jene verschwindende Minderheit porträtiert, der der Traum vom Aufstieg – meist verbunden mit Familiengründung – in Erfüllung ging. Ein letztes Unterkapitel – gefolgt vom Fazit – skizziert das «Leben nach der Legion», den erträumten Lebensabend in Frankreich.

Vom Reiz des Fremden zu rassistischer Verachtung

Die Legion assoziierte schon vor dem Indochina- und Algerienkrieg bei «legionsgefährdeten» Jugendlichen Exotik, eine Anfangserwartung, von der sie nach der Rückkehr in die Schweiz und vor dem Untersuchungsrichter immer wieder Zeugnis ablegten. Dieser «pull-Faktor» ist im Unterschied zu den vielfältigen «push-Faktoren» (missliche Lage in der Schweiz) unterschätzt worden.⁶ Doch die exotische Neugier, der Reiz des Fremden, schlug im Kampfgebiet rasch in rassistische Verachtung um, zumal dann, wenn der «Eingeborene» als militärischer Feind zu bekämpfen war.⁷ Besonders die muslimische Gesellschaft (Männer und Frauen) kam in den Schilderungen der Legionäre schlecht weg, während das

- 5 Wir haben aus der alphabetisch geordneten Namenliste (Grundgesamtheit: 2120) jeden fünften Legionär (424) ausgewählt und unter die Lupe genommen. Wir vermuten, dass zwischen 15 und 20% der Legionäre dem Auge der Justiz entgingen, womit die Gesamtzahl der Legionäre ungefähr 2500 sein dürfte. Zum Artikel 94 Militärstrafgesetz vgl. Georg Bislin, *Der unerlaubte Eintritt in fremden Militärdienst als Schwächung der Wehrkraft*, Affoltern a.A. 1938. Die Namen der Legionäre sind anonymisiert, falls sie nicht selbst in der Öffentlichkeit ihren Einsatz bezeugt haben.
- 6 Siehe Pierre Boulanger, *Le cinéma colonial. De «l'atlantide» à «lawrence d'arabie»*, Paris 1975.
- 7 Siehe Christian Koller, (Post-)Koloniale Söldner. Schweizer Fremdenlegionäre in den französischen Kolonien und ihre Erinnerungsschriften, in: Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2013, S. 289–314.

ferne Indochina – nicht zuletzt wegen leichtem Zugang zu Frauen und höherem Sold – den Legionären näher lag.

Häufig grenzten sich Legionäre gegen aussen von den «wildem Eingeborenen» ab, mit denen man auf dem Schlachtfeld, im alltäglichen Garnisonsleben, im Ausgang sowie bei Straffaktionen konfrontiert war.⁸ Marokkaner und Algerier wurden durchwegs als «Araber» oder «Neger» wahrgenommen, die hinterhältig und verschlagen auf eine Gelegenheit lauerten, um sich zu bereichern oder zu rächen. Der ehemalige Strassenarbeiter Otto Keller schrieb 1950 nach drei Wochen Ausbildungslager in Algerien in einem Brief an die Eltern: «[...] wenn man gern einen Laden ausraubt, kann man das machen, nur muss man auf die Zivilbevölkerung aufpassen, sonst hat man schnell ein Messer im Rücken. Denn die Bevölkerung hier sind uns allen feindlich gesinnt. Es sind hier fast alles Araber und Neger.»⁹ Der 19-jährige Hans Del Fatti, der das katholische Gymnasium Immensee und anschliessend auch eine kaufmännische Lehre abgebrochen hat, bezeugte 1953 – wenige Monate vor Beginn des eigentlichen Algerienkrieges – in einem Brief in die Schweiz, wie sehr die Garnisonsstadt Sidi Bel Abbès für die Legionäre zu einem Risiko geworden sei:

Es gibt da ein Araber-Viertel, wo kein Legionär hingehen darf. Es ist von unserer Polizei abgeriegelt. Denn 1. sind uns die Araber nicht günstig gesinnt und 2. sind sie geborene Räuber. In den 2 Wochen, in denen ich in Bel Abbès war, sind drei Legionäre mit dem Messer im Rücken von den Streifen zurückgebracht worden.¹⁰

Der ehemalige Bauarbeiter Karl Dürst schrieb 1948, im Araberviertel werde «hie und wieder mal ein Legionär von den Arabern umgelegt»: «Wenn du da reingehst, müssen immer 4–5 Kerls beieinander sein, da haben sie schon Respekt.»¹¹

Der 20-jährige Hilfsarbeiter Robert Wildi ging 1954 in der Wahrnehmung des Fremden noch einen Schritt weiter. Er, der einen Scharfschützenkurs besuchte, schrieb den Eltern, die Araber lebten «wie Tiere» – wenn ihn ein Araber im Ausgang bedrohe, könne er ihn «sofort töten».¹²

Auch der Graveur Charles Luttringer hatte für die Fremden nur Verachtung übrig. Nach dem Austritt aus der Legion liess er sich 1961 in der

8 Siehe dazu die Überlegungen von Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt a.M. 1985. Lediglich 36 der 424 untersuchten Legionäre machen Aussagen in bezug auf die einheimische Bevölkerung.

9 Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), E 5330-01 1975/95 98, 1373 1953, Brief 25.03.1950.

10 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1185 1953, Brief 3.10.1953.

11 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1253 1948, Brief 14.07.1948.

12 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1046 1954, Brief 30.05.1954.

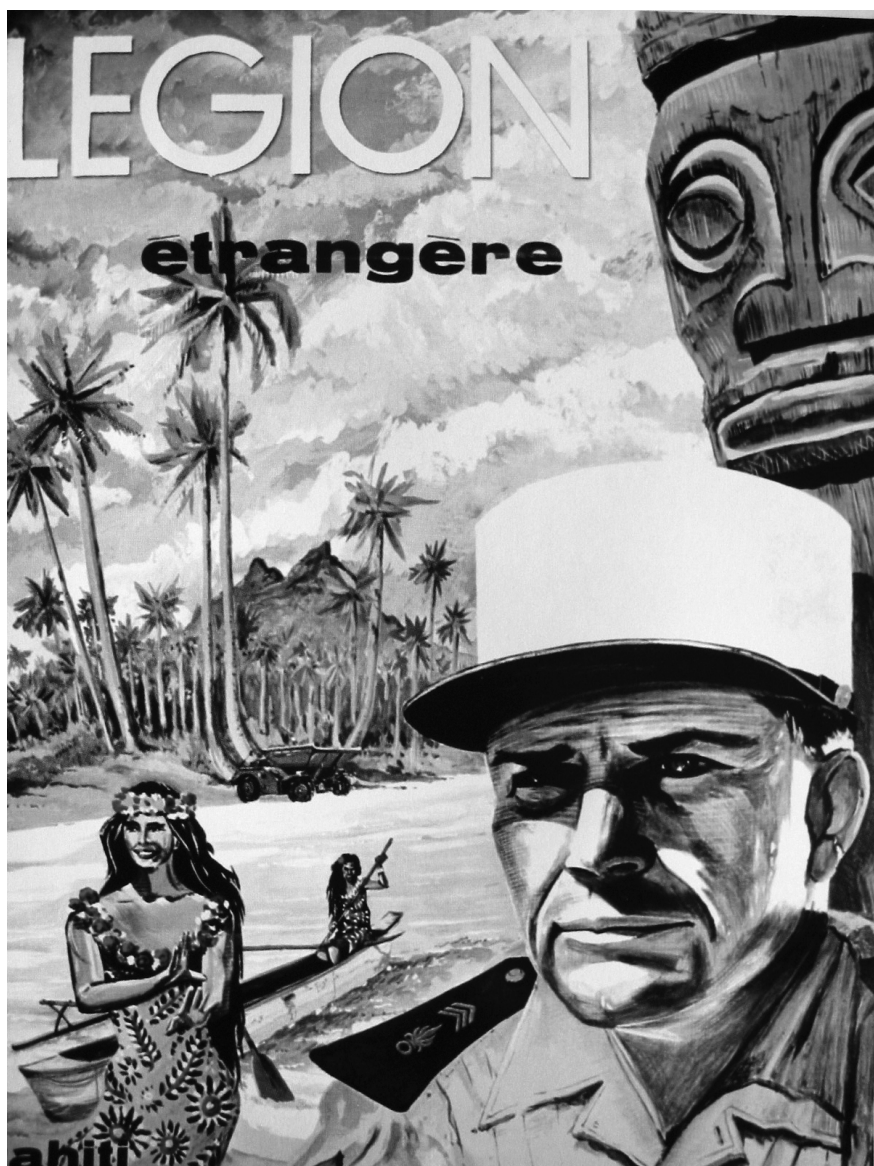


Abbildung 2. Werbeplakat (1961): Die Legion setzte auf Palmenhaine und Süd-seeromantik. Quelle: Archiv Peter Eggenberger (Wolfhalden)

algerischen Kleinstadt Bône als Uhrmacher nieder und geriet wenige Monate vor der Unabhängigkeit in Panik:

Im Dezember 1961 wurde ich nachts um 10 Uhr in Bône von Arabern angegriffen. Es kam zu einer üblen Schiesserei, ich war gezwungen acht Araber zu erschliessen. Ich war im Besitz eines Waffenscheins und wurde andern Tags freigesprochen (Notwehr).¹³

Wer aber aus der Legion desertierte und bei der Flucht von Einheimischen Hilfe bekam, schilderte den «Araber» in positiven Farben. Fritz Jaberg sprang 1955 bei der Rückkehr aus Indochina und bei der Durchfahrt durch den Suezkanal mit einem Kollegen vom Truppentransporter ins Wasser und wurde von Einheimischen, die diese Art der Flucht kannten, gepflegt und nach Port Saïd gebracht, wo der Schweizer Konsul die Heimreise in die Schweiz organisierte: «Am Ufer angekommen wartete ein Araber auf uns und lud uns in seine Hütte. Wir erhielten Tee und die Wasserpfeife offeriert.»¹⁴

Der Sprung in den Suezkanal war die bevorzugte Variante der Fahnenflucht; andere Legionäre wählten die Strasse von Malakka in der Nähe von Singapur oder – was mit grösseren Risiken verbunden war – die Landflucht von Algerien nach Spanisch-Marokko. Bei dieser gefährlicheren Variante half der vom Deutschen Winfried Müller 1956 gegründete «Rückführungsdienst für Fremdenlegionäre» in der Hafenstadt Tetuan, der in Zusammenarbeit mit einheimischen Fluchthelfern in Algerien und Marokko desertionswilligen Legionären Fluchthilfe gewährte.¹⁵ Der Legionär Rudolf Fehlmann wählte im Juli 1956 diese Route und wird zurück in der Schweiz und vor Gericht diese «Hilfe von Arabern» verdanken:

Die Flucht gelang uns mit Hilfe von Arabern, die uns Kleider gaben und uns per Auto an die Grenze von Spanisch-Marokko führten. Ich trat dann über die Grenze und kam in Tetuan in ein Internierungslager. Von dort wurde das Schweizer Konsulat in Tanger verständigt.¹⁶

Indochina war den Legionären ebenso fremd und unfassbar wie der «Araber». Bereits in Algerien mit der kargen Vegetation witterten sie überall einen unsichtbaren Feind, wie dies zum Beispiel der ehemalige Hilfsbuchhalter Theodor Rickli den Eltern schrieb: «Man weiss auch nie, wer ein Feind ist von diesen Arabern, wann und von wo eine Kugel kommt.»¹⁷ Der einer Bäckerlehre entlaufene Leo Knörle legte von der

13 BAR, E 5330-01 1975/95 98 728 1962, Einvernahme 16.08.1962.

14 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 816 1955, «Lebenslauf» 28.07.1955.

15 Näheres zu W. Müller, der im Auftrag des algerischen Front de libération nationale (FLN) handelte, in: Michels, Deutsche, S. 278–283, sowie Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 142–151.

16 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 825 1956, Einvernahme 7.08.1956.

17 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 740 1956, Brief 11.07.1956.

anfänglichen Begeisterung nach der Ankunft in Indochina in einem Brief an die Eltern Zeugnis ab: «Hier in Indochina hat man alles, was das Herz begehrt. Wir essen fast jeden Tag Reis, Kokosnüsse, Melonen, Ananas, Bananen und noch so viele leckere Sachen.»¹⁸

Der Dienst in Indochina war zwar beehrter als jener in Algerien, doch die Angst vor dem Feind, der in der üppigen Vegetation lauern konnte, sass tief. Der 19-jährige René Morgenthaler schrieb der Mutter wenige Monate vor seiner Gefangennahme: «Es ist sehr schön hier, die Berge und alles, aber es ist Krieg. Du brauchst nur ein paar Schritte von deinen Kameraden wegzugehen, und schon bist verschwunden. Hier ist alles Urwald und überall hat es Partisanen.»¹⁹

Auch der ehemalige Hilfsarbeiter Hans Friedli, der aus der Strafanstalt Witzwil direkt in die Legion geflohen war, fürchtete sich 1948 vor Hinterhalten in diesem Krieg ohne klare Fronten, bei dem der Gegner unsichtbar bleibt: «[...] denn hier in Indo China ist fast überall Krieg, da hat es noch viele Partisanen, diese sitzen so in den Palmen oben dass du sie gar nicht sehen kannst, und wenn man so durch den Urwald geht so knallt es auf einmal, man weiss gar nicht woher es kommt.»²⁰

Viele Legionäre grenzten sich auch von den Nichteuropäern im Dienste der französischen Armee ab, denen sie besondere Grausamkeit gegenüber der Zivilbevölkerung unterstellten und sich gleichzeitig reinwuschen. Albert Wettstein schob die Brutalität den afrikanischen Hilfstruppen in die Schuhe: «Wir Fremdenlegionäre waren bei den Einheimischen wesentlich besser angesehen als die Senegalesen und die Araber, die sich nicht selten Vergewaltigungen von Einheimischen zuschulden kommen liessen, wobei sie jeweils nachher die Frauen umbrachten.»²¹

Die wenigsten Legionäre machten sich Gedanken über die politischen und militärischen Auswirkungen ihres Handelns. Unverständnis und Verachtung für den Fremden nahmen schnell Überhand, die schmutzige Seite des Krieges ausgeblendet. Ausnahmen waren die ehemaligen Verdingkinder René Schüpbach und Peter Ammann. Ammann schrieb nach dem ersten Feindeinsatz seinen Eltern in der Schweiz: «Es geht mir sonst ziemlich gut, nur dass ich nicht geschaffen bin, um hier Leute zu

18 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 226 1953, Brief 20.05.1948.

19 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1748 1949, Brief 10.02.1950. Morgenthaler wird im Oktober 1950 auf einem Patrouillengang gefangengenommen. Er stirbt im Februar 1951 in einem Lager an Entkräftung. Vgl. Bureau des archives des victimes des conflits contemporains (Caen, BAVCC), Todesakte R. Morgenthaler.

20 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1081 1948, Brief 8.10.1948.

21 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 287 1955, Einvernahme 7.04.1956.

töten, die mir nichts getan haben.»²² Den vielleicht deutlichsten Abschied von der Legion formulierte der ehemalige Schiffsjunge Emil Selhofer in einem Brief an seine Mutter, nachdem er 1947 die Fronten gewechselt hatte und zum Viet Minh übergelaufen war:

Denn glaube mir, man kann nicht lange in dieser verfluchten Fremdenlegion bleiben, ohne zu versumpfen. Auch ich wäre versumpft, wenn ich nicht einen Ausweg gefunden hätte, der mich wieder zum Menschen machte.²³

Frauen, Bordelle und Heirat

15% der Legionäre erwähnten in Briefen oder nach der Rückkehr in der Einvernahme vor dem Untersuchungsrichter Prostitution, Bordellbesuche oder Bekanntschaften mit Frauen. Die entsprechenden Beziehungen mündeten häufig in Heiraten.²⁴ Legionäre schwärmten in ihren Briefen an Freunde aus den Ausbildungslagern in Algerien von der baldigen Verschiffung nach Indochina – dort habe es «Frauen soviele du davon haben willst», schrieb 1952 der 18-jährige Michel Jacquod, um zwei Jahre später vor Dien Bien Phu zu fallen.²⁵ Der 19-jährige Zögling Hans Meier brannte 1951 nach Marseille durch und schrieb der Familie, «da kann mich die Polizei nicht mehr holen». Meier kam nach zwei Jahren Indochina nach Algerien zurück und hatte Anrecht auf drei Monate Urlaub, «die ich wunderbar in Marokko mit schönen Frauen verbracht habe».²⁶ Der Legionär Ernst Bischof hatte genug vom Dienst im abgelegenen Rif-Gebirge und freute sich auf die Grosstadt Meknès mit «Kneipen und Freudenhäuser»: «Etwas anderes interessiert den Legionär ja nicht.»²⁷

Was in der französischen Armee auf dem europäischen Festland seit Ende des Zweiten Weltkrieges verboten war – das «Bordel militaire de campagne» (BMC) –, erlebte im Indochina- und Algerienkrieg einen letzten Aufschwung. Die meist mobilen und militärisch geführten Ein-

22 BAR, E 5330-01 1975/95 98 717 1961, Brief ohne Datum [1956]. Zu R. Schüpbach, der französische Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung bezeugt, vgl. dessen Eigenbericht: Meister Felix [René Schüpbach], Kanonenfutter für Frankreich, Neckenmarkt 2007, sowie Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 179f.

23 Brief 23.06.1952, zitiert in: An Lac Truong Dinh, Von der Fremdenlegion zu den Viet Minh. Der Schweizer Überläufer Emil Selhofer im französischen Indochinakrieg, Zürich 2011, S. 63f.

24 65 von 424 untersuchten Legionären. Zur Methode vgl. Anm. 5.

25 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 932 1953, Brief 24.07.1952. Jacquod fällt als Fallschirmspringer am 18. April 1954 und erhält nachträglich die Auszeichnung «Mort au Champ d'Honneur». BAVCC, Todesakte Jacquod.

26 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1026 1956, «Lebenslauf» 15.9.1956; BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1651 1951, Brief 13.11.1951.

27 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 98 1949, «Lebenslauf», o.D. [April 1949].

heiten erreichten auch abgelegene Stützpunkte und waren jedem Legionär ein Begriff; in vielen Erlebnisberichten, Briefen und Einvernahmen haben sie Spuren hinterlassen.²⁸ Der Legionär Kurt Kohler berichtete den Eltern aus Indochina von einem zweiten, diskreteren Typus von Prostitution:

Wir haben eines [BMC, A.d.V.] in unserem Camp mit 15 einheimischen Frauen [...]. Ich gehe wie viele andere Kameraden, denen das Bordell auch nicht zusagt, einen anderen Weg. Ich bin in einem der umliegenden Dörfer verheiratet.²⁹

Die hier von Kohler angesprochene Alternative zum BMC bestand in Indochina in einer «Heirat auf Zeit», die sich Legionäre vor allem im ruhigen Hinterland leisten konnten. Kohler fuhr fort:

Man bezahlt der Frau (meistens im Alter von 16–25 Jahren) 600 Piaster im Monat, dann ist man verheiratet. Dafür wäscht sie einem die Wäsche und man isst bei ihr chinesische Spezialitäten. Bei ihr verbringe ich fast jede Woche eine Nacht.³⁰

Auch der ehemalige Knecht Otto Müller konnte sich bereits 1951 nach einem Jahr Legion diese speziell vietnamesische Variante einer Heirat auf Zeit, genannt *Congaisystem*, leisten.³¹ Das Divisionsgericht wird später festhalten:

Der Angeklagte hat in Indochina mit einer gewissen «Ly» eine in der französischen Fremdenlegion zugelassene Ehe auf Zeit geschlossen, die er spätestens mit dem Garnisonswechsel nach Franz. Nordafrika, wo er sich gegenwärtig aufhält, auflöste.³²

Ausser Bordellbesuch und Ehe auf Zeit ging ein beträchtlicher Teil der Legionäre (12%) in oder bei Austritt aus der Legion die bei uns übliche Eheschliessung ein, und zwar mit einer Frau, die er zu Legionszeiten kennengelernt hat.³³ Es lassen sich zwei Gruppen von Legionären mit Heiratsabschluss unterscheiden: Einerseits die Gruppe der «einfachen» Legionäre, die fünf oder weniger Dienstjahre absolvierten und höchstens

28 Siehe Mustapha El Qadéry, Femmes des Bordels Militaires de Campagne. Les BMC de l'armée coloniale française au Maroc, in: Mériam Cheikh, Michel Péraldi, Des femmes sur les routes. Voyage au féminin entre Afrique et Méditerranée, Casablanca 2009, S. 229–244, sowie Christelle Teraud, La prostitution coloniale. Algérie, Tunisie, Maroc (1830–1962), Paris 2003.

29 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1128 1955, Brief 12.09.1955.

30 Ebd.

31 Siehe Isabelle Tracol-Huynh, La prostitution au Tonkin colonial, entre races et genres, in: Genre, sexualité & société, 2 (2009). <http://gss.revues.org/1219> (72.2017).

32 BAR, E 5330-01 1975/95 98 524 1956, Prot. Divisionsgericht 21.08.1956.

33 49 von 424 untersuchten Legionären.

zum unteren Unteroffiziersgrad des Korporals aufgestiegen sind. Obwohl diese Nicht-Aufsteiger in der Legion insgesamt 80% ausmachten, waren sie unter jenen, die eine Heirat eingingen, krass untervertreten (55%) – ein Zeichen dafür, dass die erfolgreiche Suche nach einer Frau für einen Legionär, der aufgrund seines Dienstgrades mehr Sold, mehr Ausgang und mehr Ansehen genoss, leichter war als für einen «einfachen» Legionär, dessen «Aktionsradius» beschränkt war.³⁴ Interessant auch, dass diese Unterklasse in der Regel die Frau durch Inserate in Zeitungen mit anschließender Briefbekanntschaft und nicht im Ausgang an Anlässen der französischen Kolonie kennengelernt hat. Otto Neukomm heiratete gleich nach dem Austritt 1956 eine Deutsche, die ihn bereits in die Legion besuchen kam:

Ich habe meine Braut schon während der Legionszeit kennen gelernt, auf dem Korrespondenzweg auf Grund eines Inserates, das ich in einer Schweizer Zeitung aufgegeben hatte. Als die Post einmal gesperrt wurde, hat meine Bekannte mich kurzerhand in Afrika aufgesucht und wir haben uns dann verlobt und zur Heirat entschlossen.³⁵

Auch Arthur Weber heiratete 1955 gleich nach der Rückkehr in die Schweiz. Er hatte noch in Indochina erfolgreich ein Inserat in der Illustrierten *Sie & Er* aufgegeben.³⁶ Der Genfer Isaac Seni, der bereits in der Schweiz als Trompeter in der Militärmusik spielte, hatte das Glück, auch in der Legion der Musik zugeteilt zu werden und viel herumzukommen – unter anderem auch in Frankreich, wo die Legionsmusik jedes Jahr in vielen Städten auftrat und mit der Bevölkerung in Berührung kam. Dort lernte er 1954 nach dem Aufspiel eine Französin kennen: «Dès ma libération je me suis rendu à Paris pour me marier avec une demoiselle française que j'avais connue en faisant des tournées de musique en France avec mon unité.»³⁷

Die zweite Gruppe von Legionären, die bis zu 15 Dienstjahre absolvierten und bis zum höchsten Dienstgrad für Nicht-Franzosen vorstiegen – «Adjutant-Chef» –, war unter jenen Legionären, die eine Heirat abschlossen, übervertreten.³⁸ Das ehemalige Anstaltskind René Gfeller schaffte den Aufstieg in der Legion aus dem Nichts: Er, der 1945 aus der Erziehungsanstalt Tessenberg (heute: Jugendheim Prêles) in die Legion entwich, war im zehnten Dienstjahr Feldweibel, wurde bei Dien Bien

34 27 von 49, die eine Heirat eingehen, somit 55%.

35 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 541 1956, Einvernahme 23.07.1956.

36 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 910 1955, Begnadigungsgesuch 7.10.1955.

37 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 424 1956, Einvernahme 9.06.1956.

38 22 von 49, die eine Heirat eingehen, somit 45%.

Phu schwer verletzt und kam in ein Spital nach Algerien, wo er eine schwedische Krankenschwester kennenlernte und 1955 heiratete. Gfeller machte fünf weitere Dienstjahre, wohnte privat ausserhalb der Kaserne und kehrte 1960 mit der Familie nach Bern zurück, wo er als Elektromonteur Arbeit und den Tritt auch in der Schweiz fand:

Seine Vorgesetzten sind mit seinen Leistungen sehr zufrieden. Sie schildern ihn als einen fleissigen und zuverlässigen Mitarbeiter. Herr Gfeller bezieht einen Monatslohn von ca. Fr. 1 200 [...]. Zu diesem Einkommen bezieht Herr Gfeller von der französischen Legion eine Pension von monatlich annähernd Fr. 500.³⁹

Auch der Metzgerlehrling Kurt Schori – in der Anstalt Tessenberg «als haltloser, brutaler und asozialer Bursche» taxiert, schaffte den Aufstieg zum Adjutant-Chef und die Heirat in der Legion. Nach Einsätzen in Indochina und Algerien wurde Schori 1962 nach Madagaskar versetzt, wo er das Soldbüro und die Kantine des Legionsstützpunktes Diego-Suarez leitete und «ein Mädchen heiratet, dessen Vater Engländer und dessen Mutter Indierin ist».⁴⁰ Schori, der nun Frau, Kind und eigene Wohnung hatte, reflektierte seinen Aufstieg in der Legion und kam in einem Brief an die Eltern zu folgender Erklärung:

Kommt man in die Legion, hat man keine Vergangenheit mehr; einer ist angesehen wie der andere, so hat ein jeder die selben Chancen von Anfang an. Der eine wilde Vergangenheit hinter sich hat, wird plötzlich zu einem Muster von einem Legionär. Warum wohl? Nun ich glaube, und meine eigene Erfahrung hilft mir dazu, es ist das Vertrauen.⁴¹

Legionäre mit einer bewegten Vergangenheit seien – so Schori – überrascht über das Vertrauen, das ihnen die Legion hier entgegenbringe und würden alles daran setzen, um «das schöne Gefühl des Vertrauens nicht zu zerstören». Schori hielt die ihm in der Legion übertragene Selbstverantwortung als den Schlüssel für die Wandlung vom Saulus zum Paulus und formulierte hier ein Rezept des Aufstiegs, das einiges an sich hat, ein eigentliches Glaubensbekenntnis, das den Erfolg der Legion bei der Domestizierung jugendlicher Randschichten zum Teil erklärt.

39 BAR, E 5330-01 1975/95 98 932 1960, Leumundsbericht 20.06.1966. Er stellt 1966 ein Rehabilitationsgesuch auf Löschung des Urteils, womit wir aus den Akten über die Integration in der Schweiz informiert sind.

40 BAR, E 5330-01 1975/95 98 175 1966, Zeugenaussage Vater Schori 5.04.1966. BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1970 1952, Leumundsbericht 29.01.1953.

41 BAR, E 5330-01 1975/95 98 175 1966, Brief 3.06.1966.

Der Traum von Aufstieg und Anerkennung

Die wenigsten Legionäre machten sich beim Eintritt in die Legion Gedanken, wie lange sie diesem militärischen Männerbund dienen werden. Im Vordergrund stand der Entschluss, unter das bisherige Leben einen Strich zu ziehen und unter neuen Bedingungen eine erfreulichere Existenz anzusteuern. Die Legion erschien als eine zweite Chance, das eigene Leben in den Griff zu bekommen und es unter neuen Startbedingungen «besser zu machen» als in der Heimat. Die Legion spielte mit diesem Versprechen und verhiess dem Legionär einen sofortigen Neuanfang, bei dem sein wenig ruhmreiches Vorleben ausgeblendet und lediglich zählte, was seit dem Eintritt in die Legionskaserne in Marseille für die Ehre der Legion geleistet wurde. Die Legion erwartete im Gegenzug unbedingte Treue, die im Leitspruch «Legio Patria Nostra» zum Ausdruck kam.⁴²

Dieser «Deal» – ein Geben und Nehmen – galt vorerst für fünf Jahre, konnte aber bei Ablauf in beidseitigem Einverständnis um weitere Tranchen verlängert werden – bis zu einem Maximum von 15 Jahren.

Betrachten wir die von den Legionären absolvierten Dienstjahre, so ergibt sich folgendes Bild:

Dienstjahre	in % der Legionäre
1	13
2	9
3	8
4	6
5	41
6	8
7	3
8	3
9	3
10	1
11	0
12	1

Tabelle 1. Geleistete Dienstjahre⁴³

42 Vgl. zu diesem «Deal» Huber, *Fluchtpunkt Fremdenlegion*, S. 117f.

43 Die Dienstzeit ist uns von 421 der 424 untersuchten Legionäre bekannt (vgl. Anm. 5).

13% der in Marseille verpflichteten Legionäre schieden bereits im Verlauf des ersten Dienstjahres in Nordafrika oder Indochina aus. Zwei Szenarien führten zu dieser hohen frühen Ausfallquote.

Eine erste Kategorie von «Frühaussteigern», die schon allein wegen der Kürze ihres Engagements nicht aufsteigen konnten, waren Deserteure, denen es gelang, nach wenigen Monaten aus Enttäuschung aus der Legion zu fliehen. Der Schuhmachlehrling Roger Glauser, der an der Gewerbeschule mit Broschüren und Filmen vor der Legion gewarnt worden war, wählte 1955 dennoch den vermeintlichen Fluchtpunkt Marseille, da ihn Lehrmeister und Jugendamt ständig schikaniert hätten.⁴⁴ Er, der mit dem Verhaltenscode in Lehre und Anstalt in Konflikt geraten war, kollidierte auch schnell mit den Regeln in der militärischen Formation Legion. Nach einer ersten Ausbildung kam Glauser nach Meknès (Marokko), wo ihm wegen einer Befehlsverweigerung 60 Tage Gefängnis drohten:

Die Furcht vor dieser Strafe bewog dann Glauser, seine Fluchtabsichten in die Tat umzusetzen. Er verliess die Kaserne und gelangte nach abenteuerlicher Flucht mit einem Güterzug nach Casablanca. Das dortige Schweizerkonsulat versah ihn mit gebrauchten Zivilkleidern, stellte ihm einen Pass aus und übergab ihm Reisegeld und Fahrkarten bis Genf.⁴⁵

Die zweite Gruppe von «Frühaussteigern», die bereits im ersten Dienstjahr der Legion verlorengingen und zur hohen frühen Ausfallquote von über 13% aller Verpflichteten führten, waren vom Feind Gefangene, Verschollene oder im Kampf Gefallene. Der Hilfsschreiner Erwin Grolimund, der laut Vater schon immer «in die Welt hinaus» wollte, aber in alkoholischem Zustande «allerhand Dummheit» machte, durchlief 1950 in Algerien eine Ausbildung als Schütze und kam nach drei Monaten nach Indochina, wo er kurz nach der Ankunft aus Versehen von einem Kameraden erschossen wurde.⁴⁶

41% der in Marseille auf fünf Jahre verpflichteten Legionäre leisteten Dienst bis Vertragsauslauf, verlängerten den Vertrag aber nicht und verliessen die Legion nach dem fünften Jahr. Rechnen wir jene hinzu, die bereits in den vorangehenden vier Jahren ausgeschieden sind (36%), so kehrten 77% der Eintretenen der Legion nach spätestens fünf Jah-

44 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 7 1956, Einvernahme 25.05.1956.

45 Anklage und Urteil 28.06.1956, ebd. Einzelheiten zur Flucht in: BAR, 2200 Casablanca, 1971/9, Bd. 1, «Légionnaires 1953–1957», Brief Vizekonsul an EPD 8.06.1956.

46 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1561 1950, Leumundsbericht 28.11.1950. BAVCC, Todesakte Grolimund.

ren den Rücken – lediglich 23% verlängerten den Vertrag und leisteten zwischen sechs und maximal 15 Dienstjahre.

Die Austrittswelle am Ende des fünften Dienstjahres (Tabelle) verlangt nach einer Erklärung. Offensichtlich wartete ein Grossteil lediglich das Auslaufen des Vertrages ab und biss sich bis zum Ende durch. Wer nach fünf Jahren nicht erneuerte, hatte Distanz gewonnen von der damaligen Sinnkrise, die ihm die Legion als idealen Fluchtpunkt erscheinen liess, und konnte sich eine Rückkehr in die Schweiz unter veränderten Vorzeichen vorstellen. Der fremde Kriegsdienst war zudem eine besondere Form zeitweiliger Emigration, die leicht abgebrochen bzw. rückgängig gemacht werden konnte: Der Legionär konnte nach fünf Jahren mit einem Federstrich – der Nichtverlängerung des Vertrags – die Rückkehr in die Schweiz einleiten; ein Auswanderer und Kolonist in Kanada oder Argentinien hätte vorerst dort erworbenes Hab und Gut veräussern und die Heimkehr finanzieren müssen.⁴⁷

Jugendliche, die mit den Eltern bzw. einem Elternteil im Clinch lagen und in einer Kurzschlusshandlung in die Legion untertauchten, meldeten sich in der Regel nach einiger Zeit mit Briefen bei Bekannten in der Schweiz und sondierten Möglichkeiten einer Rückkehr. Falls die Eltern entgegenkamen, stand einer Rückkehr nach fünf Jahren nichts im Wege. So der Fall von Alex Haslimeier, in den Augen des Vaters und laut Polizeibericht ein «flatterhafter und arbeitsscheuer Bursche», dem die Eltern schon mehrmals mit Hausverweis gedroht hatten. Haslimeier floh 1951 in einer Trotzhandlung in die Legion, hegte aber bald Heimkehrwünsche.⁴⁸ Das einstige Sorgenkind söhnte sich mit den Eltern aus und wurde nach Ende der fünfjährigen Dienstzeit mit offenen Armen empfangen. In einem «Lebenslauf» zuhänden des militärischen Untersuchungsrichters wies er auf einen stabilisierenden Aspekt hin, den die Kolonialtruppe Fremdenlegion auf Jugendliche in einer Sinnkrise haben konnte:

Obwohl die Fremdenlegion aus guten Gründen in der Schweiz nicht beliebt ist, mich hat sie gerettet. Ich erhielt wieder einen Lebenswillen und sah den Sinn des Lebens. [...] Ich kann die 5jährige Soldatenzeit nicht bereuen, weil sie mich zu einem Mann mit Charakter und Lebenswillen und Erfahrung gemacht hat.⁴⁹

47 Eine besondere Form von Emigration ist der Dienst als Wehrbauer in dünn besiedelten Gebieten Afrikas und Lateinamerikas, eine Hybridform zwischen Solddienst und zivilem bäuerlichen Siedlertum. Vgl. Christian Koller, Peter Huber, Armut, Arbeit, Abenteuer – Sozialprofil und Motivationsstruktur von Schweizer Söldnern in der Moderne, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 102/1 (2015), S. 34.

48 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1579 1951, Brief 14.10.1951.

49 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 861 1956, «Mein Lebenslauf» 28.08.1956.

Wer wie Haslimeier in der Schweiz bei Eltern und Behörden abgestempelt war, konnte in der Legion – die sich lediglich für die Zukunft interessierte – «von Null beginnen», sich von einer anderen Seite zeigen, auffangen und stabilisieren.

Auch wer wegen einer Ehekrise in die Legion aufgebrochen ist und sich im Briefverkehr mit der Frau aussöhnte, verliess die Legion in der Regel nach Ablauf des ersten Vertrages. Der Fabrikarbeiter Paul Karrer reiste 1958 Hals über Kopf nach Marseille, nachdem seine Ehefrau in aller Öffentlichkeit seine Seitensprünge angeprangert hatte und ihn lächerlich gemacht habe. Nach einigen Monaten erhielt sie Liebesbriefe aus der Legion, in denen der Ehemann um Vergebung bat und versprach, «dass ich sowas nie mehr machen würde».⁵⁰ Als die Ehefrau die Wiederannäherung erwiderte und beteuerte, sie würde «ihn in unser Heim wieder aufnehmen», stand einem Happy End nach Auslaufen des fünfjährigen Dienstvertrages nichts im Wege.⁵¹

Auch Begegnungen mit Frauen im Ausgang, die in ein Heiratsprojekt mündeten, konnten dazu führen, dass der Legionsvertrag nach fünf Jahren nicht erneuert, sondern einem zivilen Projekt Platz machte. Bekanntschaften mit Frauen im Lande selbst waren vor allem jenen Legionären vorbehalten, die aufgrund ihrer militärischen Einteilung bzw. Spezialisierung mit Frauen – in der Regel einheimische Französinen – in Berührung kamen. Der Zürcher Hilfeelektriker Willy Liechi spielte ausgezeichnet Klarinette und Saxophon, so dass er nach einigen Monaten Infanterist zum Ausbilder in die Militärmusik wechselte und auch für die Zivilbevölkerung in Oran aufspielte:

Im März 1958, als ich noch bei der Legion verpflichtet war und im Dienst stand, habe ich in Algerien eine Französin geheiratet. Meine Frau wohnt in Oran. Als ich aus der Legion entlassen wurde, weil meine fünfjährige Dienstzeit abgelaufen war, nahm ich Wohnsitz bei meiner Frau in Oran.⁵²

Liechi schaffte nach fünf Jahren mühelos den Sprung ins Zivilleben und wurde selbständig erwerbender Elektriker mit breiter Kundschaft unter den französischen Siedlern, bis ihn 1961 «die Unsicherheit der Lage in Algerien» zur Flucht in die Schweiz zwang.⁵³

Nach dem überaus starken fünften «Austrittsjahr» blieben lediglich 23% der ursprünglich in Marseille Beigetretenen bei der Legion – die jährlichen Austritte gingen von nun an stark zurück (vgl. Tabelle). Auf-

50 BAR, E 5330-01 1975/95 98 599 1962, Brief 11.07.1960.

51 Zeugenaussage Ehefrau 12.07.1962, ebd.

52 BAR, E 5330-01 1975/95 98 155 1961, Einvernahme 4.03.1961.

53 Ebd.

stiegsträume nahmen nach dem fünften Dienstjahr mit der Verlängerung des Vertrags Gestalt an. Wer die ersten fünf Jahre durchhielt und sich in den Augen der Vorgesetzten bewährte, hatte gute Chancen, in den Dienstgraden voranzukommen und die Aufstiegs wünsche zu realisieren. Die Hoffnung nach mehr Sold, mehr Freizeit, später Anerkennung und Rente nach 15 Jahren liess die Austrittskurve nach unten gleiten. Der Wille zu beweisen, dass man mehr kann und will, als einem in der Schweiz gelungen ist, schimmerte in vielen Legionärsbriefen nach der Schweiz durch – nahm aber oft ein abruptes Ende. Erwin Schnider, der in Grenchen nach abgeschlossener Mechanikerlehre als Wagenwäscher endete und nach der Scheidung mit Unterhaltspflichten in die Legion flüchtete, schrieb seinen Eltern: «Hier will ich zeigen, was ich sein kann, wenn man mir eine Chance gibt. Es liegen harte Zeiten vor mir, doch keiner Schwierigkeiten möchte ich aus dem Wege gehen bis ich hier eine ansehnliche Stellung erreicht habe.»⁵⁴

Schnider war im siebten Dienstjahr Sergent und währte sich in der Illusion, bald «hier in einem Büro eingesetzt» Karriere zu machen. Er scheiterte in seinem Unterfangen aus schwer nachvollziehbaren Gründen, unternahm einen Fluchtversuch und büsste den Verrat an der Legion mit neun Monaten Strafkompagnie in der Sahara, womit der Traum vom Aufstieg zu Ende war.⁵⁵ Ein ähnliches Fiasko erlebte der Hilfsmechaniker Walter Kräuchi, der als Oberhaupt einer sechsköpfigen Familie in der Schweiz ganz unten durch musste und im sechsten Dienstjahr in Briefen an seine Frau vom «Aufstieg im Blitztempo», dem Familiennachzug und «einer baldigen Pension» fabulierte. Er desertierte nach einem Jahr Indochina und gilt als verschollen.⁵⁶

Dienstgrade erklimmen

Fremdenlegionäre konnten lediglich Dienstgrade im Bereich des Unteroffiziers anstreben: Der Aufstieg führte vom Korporal (Korporal-Chef) über Sergent (Sergent-Chef) zum Adjutant (Adjutant-Chef). Offiziere der Legion waren französischer Staatsangehörigkeit und hatten die Ausbildung in der französischen Armee bzw. deren Armeeschulen erhalten.⁵⁷

54 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1434 1951, Brief 2.10.1951.

55 Brief 20.03.1959, ebd.

56 Siehe Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 197–200.

57 Siehe André-Paul Comor (sous la dir.), *La Légion étrangère. Histoire et Dictionnaire*, Paris 2013, S. 431f.

Ein Drittel der Schweizer Legionäre (33%) blieben bis zum Austritt ohne jegliche Beförderung; sogar die ersten beiden Unterstufen, die im Normalfall im ersten oder zweiten Legionärsjahr erreicht wurden (Légionnaire 2ème classe, Légionnaire 1ère classe), blieben ihnen verschlossen. Grund für diesen hohen Prozentsatz an Nichtbeförderten war deren frühes Ausscheiden – meist in den ersten zwei Jahren – infolge Krankheiten (Malaria, Tuberkulose, Diphtherie), Desertion, Verletzungen oder Todesfall.⁵⁸

Der am häufigsten erreichte Dienstgrad bei Austritt war Korporal bzw. Korporal-Chef. Ein Viertel aller Beförderten (25%) verliess die Legion als Korporal oder Korporal-Chef.⁵⁹ Legionäre mit diesem mittleren Dienstgrad traten in der Regel zwischen dem fünften und dem achten Dienstjahr aus, insbesondere nach fünf Dienstjahren waren die Abgänge hoch.⁶⁰ Während die grosse Mehrheit dieser Kategorie nach dem Austritt in die Schweiz zurückkehrte, gab es immer wieder Fälle von beruflich gutqualifizierten Korporalen, die der Legion den Rücken kehrten und in Algerien in die französische Verwaltung oder in die Privatindustrie abwanderten. So Georges Bäriswyl, ehemaliger Verkaufschef einer Uhrenfabrik in Grenchen, der in der Legion aufgrund seiner beruflichen Erfahrung auf das Büro des Versorgungsdienstes in Sidi Bel Abbès kam und nach Ablauf des Fünfjahresvertrages (1957) eine Verlängerung aus schlug, da er im zivilen Bereich eine attraktivere Stelle als Buchhalter im französischen Verwaltungsapparat in Tlemcen angenommen hatte und Karriere machte.⁶¹

Den nächst höheren Dienstgrad, Sergent bzw. Sergent-Chef, trugen bei Austritt 17% aller Beförderten. Sie traten später aus, in der Regel zwischen dem sechsten und 15. Dienstjahr. Auffällig ist auch bei diesem Dienstgrad, dass der Aufstieg im Bereich der Unteroffiziersgrade durchaus mit einer «Jugendstunde», d.h. einem schweren Disziplinsbruch in der Ausbildungszeit vereinbar war. Die Legion, d.h. die Hierarchie, verzieh dem Neuling nach durchgestandener Strafe und wusste, dass der Fehlbare nach diesem Erlebnis alles daran setzt, um der Mannschaft und den Vorgesetzten zu beweisen, wie sehr ihm der Verhaltenskodex in Fleisch

58 73% der Nichtbeförderten (91 Fälle) treten in den ersten zwei Jahren aus.

59 Der Dienstgrad (Aufstieg oder Nicht-Aufstieg) ist uns von lediglich 278 (66%) der 424 untersuchten Legionäre bekannt. 91 Legionäre (33%) von diesen 278 Legionären sind «engagé volontaire» geblieben und keinen Grad aufgestiegen. Die Addition der Prozentzahlen ergibt weniger als 100, da es sich um die Prozentzahl der uns bekannten 278 Legionäre handelt (Aufsteiger und Nicht-Aufsteiger).

60 In 42 von 70 untersuchten Fällen findet der Austritt im fünften Dienstjahr statt.

61 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 861 1964, Prot. Divisionsgericht 2708.1964.

und Blut übergegangen ist.⁶² Der 19-jährige Georges Gonin bereute schnell seinen Legionseintritt und unternahm im dritten Monat und noch in der Ausbildung einen Fluchtversuch, den ihm die Hierarchie später nicht nachtrug: Nach ausgestandener Strafe konnte er die Unteroffizierslaufbahn einschlagen und zweimal den Vertrag erneuern. Gonin machte acht Dienstjahre und verliess die Legion im Range eines Sergent, nachdem er sich im letzten Dienstjahr verheiratet hatte.⁶³

Den höchsten Dienstgrad, den ein Legionär erreichen konnte – Adjutant bzw. Adjutant-Chef –, erhielten lediglich 2,4% der erfassten Schweizer Unteroffiziere. Sie leisteten 15 Dienstjahre und blieben nach Legionsaustritt fast ausnahmslos in Frankreich, wo ihnen die Legion in einem Staats- oder Rüstungsbetrieb eine Stelle zuhielt und zudem eine kleine Rente ausrichtete.⁶⁴ Die soziale Herkunft und die in der Schweiz (nicht) erhaltene Ausbildung dieser Aufsteiger entsprachen jener des durchschnittlichen Legionärs: Arbeiterfamilien am Rande der Gesellschaft sowie geringe oder abgebrochene Berufsausbildung mit fehlender Perspektive.⁶⁵ Es scheint sich zu bewahrheiten, was die Legion von sich selbst immer wieder stolz behauptete: Jeder erhielt mit dem Eintritt, unabhängig von seinem «Vorleben», eine neue Chance, es nun besser zu machen und aufzusteigen. Der Legionär bekam allerdings nichts geschenkt: Er musste den Verhaltenskodex dieser Kriegstruppe assimilieren und zu einem Rädchen in der vom Feind gefürchteten Elitetruppe werden, einer militärischen Formation, die in den Metropolen Gescheiterte «von ganz unten» rekrutiert und gegen Schwache in den Kolonien ins Feld führt.

Der Traum vom Lebensabend in Frankreich

Die vage Hoffnung, nach der Legion in Frankreich Arbeit und ein neues Vaterland zu finden, schimmerte in vielen Briefen aus der Legion durch. Der Traum nach Vorwärtskommen in Frankreich ging allerdings nur für wenige in Erfüllung. Auch nicht für den Hilfsfärber Michel Jacquod, der 1954 als Fallschirmjäger bei Dien Bien Phu fallen wird, aber noch 1952 aus dem Ausbildungslager einem Kumpanen nach Sion schrieb: «Dans 5 ans quand je reviendrai je me ferai naturaliser Français, comme cela

62 Siehe das Kapitel «Verrat, Fahnenflüchtige und Fluchthelfer» in: Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 135–161.

63 BAR, E 5330-01 1975/95 98 701 1960, Zeugenaussage Vater 28.09.1960.

64 Der Adjutant R. Gfeller erhält 1961 nach 15 Dienstjahren eine monatliche Rente von 500 CHF.

65 Zur sozialen Herkunft siehe Koller, Huber, Armut, Arbeit, Abenteuer, S. 30–51.

tranquillité absolue, plus d'emmerdement.»⁶⁶ Lediglich 14% der in Algerien verabschiedeten Legionäre blieben für kürzere oder längere Zeit in Frankreich. Es waren dies in erster Linie Legionäre mit vielen Dienstjahren und höheren Dienstgraden.⁶⁷ Solche militärischen Aufsteiger konnten bereits nach zehn Dienstjahren die französische Staatsbürgerschaft beantragen und machten nach dem Legionsaustritt in der französischen Armee, in der Industrie oder auch im Immobiliensektor an der Côte d'Azur Karriere. Beispiel für eine Armeekarriere ist das ehemalige Verding- und Anstaltskind Otto Müller. Er war ab achtem Dienstjahr in Algerien Sergent-Chef, heiratete dort im zehnten Jahr eine Französin und erhielt im Jahr darauf (1961) auf Antrag die französische Staatsbürgerschaft. Dem Vater schrieb Müller, «dass er noch bis zum Jahre 1965 in der Legion bleibe, um die volle Pension nach 15 Dienstjahren zu erhalten». 1965 trat Müller in Frankreich in die reguläre Armee über und diente in den kommenden Jahren in der französischen Garnison in Donaueschingen (Baden-Württemberg). Er, seine Frau und zwei Kinder bewohnten eine geräumige Dienstwohnung – Müller war stolz auf den erreichten Aufstieg und gab dies auch dem Untersuchungsrichter zu erkennen: «Ich lebe in wirklich glücklichen Familienverhältnissen.»⁶⁸

Eine ähnliche Erfolgsgeschichte, diesmal im französischen Industriesektor, ist jene von Max Laufer, der sich vor seinem Aufbruch in die Legion in Zürich als Telegrammbote, Wagenwascher, Nachtwächter und Magaziner durchschlagen musste. Sein Vorwärtskommen in der Legion war ein Sprungbrett, um in der Rüstungsindustrie in Frankreich unterzukommen. In den Monaten nach der Unabhängigkeit Algeriens (1962) musste Laufer Hals über Kopf nach Frankreich flüchten, fand aber dank alten, noch zur Legionszeit geknüpften Kontakten zu französischen Offizieren eine gutentlohnte Stelle als technischer Mitarbeiter bei den Flugzeugwerken Marcel Dassault.⁶⁹

Der Berner Bauernbub Walter Stern reüssierte nach der Legion im Immobiliensektor an der Côte d'Azur. Er, der in der Schweiz wegen seiner bescheidenen Herkunft und Bildung für den Besuch der Unteroffiziersschule keine Chance hatte, brachte es 1960 im zehnten Legionsjahr zum Adjutanten und erhielt die französische Nationalität. Nach

66 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 932 1953, Brief 24.07.1952.

67 54 von 388 Legionären (14%), zu denen wir Angaben zur Niederlassung haben.

68 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 436 1966, Einvernahme 28.04.1966; «Abhörungsprotokoll» 25.04.1966; BAR, E 5330-01 1975/95 98, 1028 1962, Zeugenaussage Vater 24.11.1962. Müller wird 1966 beim Grenzübertritt in die Schweiz kurzfristig verhaftet und einvernommen.

69 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 899 1964, Brief 30.08.1963; Einvernahme 21.08.1964, ebd.

15 Dienstjahren stieg Stern 1965 bei einem Immobilienbüro in Toulon ein und übernahm es – die dazu nötigen Hinweise und Kontakte verschaffte ihm General Jean-Claude Gautier, unter dem er in Indochina und in Algerien gekämpft hatte.⁷⁰

Ehemalige Legionäre mit zehn Dienstjahren und mehr sowie Unteroffiziersgraden sind bei den in Frankreich Niedergelassenen krass übervertreten; doch auch Weltenbummler wie der uneheliche Bernhard Pfyl, Sohn einer Serviertochter, mit lediglich sechs Legionsjahren konnten nach einer Verlängerung des ersten Legionsvertrags und nach guter Führung, d.h. dem Erhalt des «Certificat de bonne conduite», mit einer Arbeitsbewilligung rechnen und Antrag auf die französische Staatsangehörigkeit stellen. Pfyl litt nach fünf Jahren Indochina und Algerien an Malaria und Ruhr, wurde vor der Entlassung zu 55% arbeitsunfähig erklärt und fand 1954 eine unsichere Stelle als Pferdepfleger und Chauffeur auf einem Landgut in in der Nähe von Nantes – «Frankreich zahlt die Kosten für die Krankheiten».⁷¹

Nur knapp die Hälfte jener, die nach Legionsaustritt nach Frankreich übersiedelten, blieben hier endgültig. Vor allem Kriegsverletzte wählten nur vorübergehend Frankreich als Destination, da die Pflege hier – im Unterschied zur Schweiz – vom französischen Staat übernommen wurde. Das ehemalige Basler Anstaltskind Heinz Breitenstein erkrankte im vierten Legionsjahr an Ruhr und wurde nach Algerien heimtransportiert, wo er wegen Amöbenruhr und Halblähmung als teilinvalid erklärt wurde und 1955 ins Invalidenheim für Legionäre in Puyloubier (Marseille) in Pflege kam. Nach vier Jahren und einer leichten Besserung traf er 1959 in Basel ein, kam bei der Familie unter und bezog eine monatliche Rente von 160 Schweizer Franken.⁷²

Auch für den Hilfsmaler und Verkäufer André Ganguillet war Frankreich 1956 nach der Entlassung aus der Legion nur ein provisorischer Auffanghafen. Mit acht Legionsjahren und guter Führung konnte er in im Burgund Arbeit finden und in kurzer Zeit die französische Staatsbürgerschaft erlangen. Trotzdem optierte Ganguillet zusammen mit seiner Verlobten nach einem Jahr Frankreich für die Rückkehr. Bessere Berufsaussichten, die ihm seine Eltern in Lausanne mitteilten, und

70 BAR, E 5330-01 1975/95 98 1583 1965, Einvernahme 5.07.1967; BAR, E 5330-01 1975/95 98 915 1962, Zeugenaussage Schwester 31.10.1962.

71 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 696 1953, Brief B. Pfyl an Eidg. Militärverwaltung, [o.D., 1955]. BAR, 2200 Saigon, 1972/171, Bd. 3, «Formalitäten», Brief Pfyl an Konsulat Saigon 26.01.1955. Pfyl stirbt 1956 bei einem Arbeitsunfall auf dem Gut.

72 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 304 1959, Einvernahme 11.04.1959; Anklage und Urteil 26.06.1959, ebd.

die Gewissheit, nach der Ankunft zu keiner Gefängnisstrafe verurteilt zu werden, dürften den Ausschlag zu dieser Heimkehr gegeben haben.⁷³

Wer bereits nach Auslaufen des ersten, fünfjährigen Legionsvertrags den Dienst quittierte und das «Certificat de bonne conduite» erhielt, durfte mit einer einjährigen Arbeitserlaubnis für Frankreich rechnen, die – falls keine Beanstandungen eintrafen – auf drei und später auf 10 Jahre verlängert werden konnte.⁷⁴

Wer den fünfjährigen Dienstvertrag aber aus eigener Schuld, – nicht wegen Invalidität infolge Kriegsdienst – nicht zu Ende führte, hatte keine Aussicht auf Arbeitserlaubnis in Frankreich. Dies musste der ehemalige Marktfahrer Willi Vogel erfahren, der wegen eines chronischen Fussleidens bereits in der Schweiz als dienstuntauglich erklärt worden war, aber 1948 gleichwohl den Eintritt in die Legion schaffte, da das Leiden diesmal bei der sanitarischen Musterung nicht zum Vorschein gekommen bzw. von Vogel kaschiert wurde. Der Infanterist Vogel war den Strapazen in Indochina nicht gewachsen, wanderte von Spital zu Spital und wurde schliesslich nach drei Dienstjahren als untauglich erklärt, ohne jeglichen Anspruch auf Invalidenrente, die ihm ein Pflege- und Arbeitsrecht in Frankreich gegeben hätte. Vogel erhielt ein wertloses «Certificat de bonne conduite» und wurde vom Fürsorgedienst der Armee nach Paris speditiert, «wo ich vom dortigen Schweizerkonsulat die Mittel zur Heimreise erhielt».⁷⁵ Vogel hatte zurück in der Schweiz denkbar schlechte Startbedingungen und stand 1952 schlechter da als beim Wegzug in die Legion drei Jahre zuvor. Er drehte sich in einer Negativspirale, verlängerte sein Vorstrafenregister, wurde wegen Trunkenheit der Heimatgemeinde zugeführt und soll sich – so ein letzter Polizeibericht – «im Januar 1953 nach Paris abgemeldet haben».⁷⁶

Fazit

Der Schweiz und einem verpfuschten Leben entfliehen – so etwa lässt sich die Motivationsstruktur der angehenden Legionäre auf einen Nenner bringen. Doch die hier Gescheiterten verbinden beim Wegzug das zukünftige Leben in der Legion auch mit Exotik, Frauen und sozialem Aufstieg. Taucht man in die Welt der Legionäre ein, so stösst man auf die

73 Anklage und Urteil 6.03.1958; Begnadigungsgesuch 2.12.1957, in: Akte A. Ganguillet, E 5330-01 1975/95 98, 1071 1957, BAR.

74 Siehe das Beispiel F. Vonlanthen: BAR, E 5330-01 1975/95 98 525 1958, BAR.

75 BAR, E 5330-01 1975/95 98, 372 1953, Einvernahme 1.04.1953, ebd. Polizeibericht Luzern 13.05.1953, ebd.

76 Polizeibericht (mit Strafregister) Zürich 15.05.1953, ebd.

Armut in der Schweiz, auf die Ausgestossenen, auf die Entrechteten, auf die administrativ Versorgten, die wie Parias parallel zur sich entwickelnden Wohlstandsgesellschaft überlebten und vom Fluchtpunkt Fremdenlegion träumten.

Das Scheitern des Traumes vom «Glück anderswo» war seit Eintritt in die männerbündische Formation allgegenwärtig: der Tod lauerte, und die Option Fahnenflucht wäre das Eingeständnis gewesen, dass der Traum vom besseren Leben geplatzt ist.

Der koloniale Blick auf die «Eingeborenen» und die positiv besetzten exotischen Erwartungen nahmen im Feindesland schnell Züge rassistischer Verachtung an. Der militärische Gegner, der sich in Nordafrika nur mit Messern zu wehren wusste oder sich in Indochina die üppige Vegetation und Hinterhalte zu eigen machte, wurde als «feige» und «verschlagen» wahrgenommen. Legionäre, die bisher als Jugendliche in der Schweiz ganz unten durch mussten und keinerlei Achtung genossen, hatten nun in Uniform keinerlei Mühe, die Schwachen und Geschundenen fernab der Schweiz zu verachten und zu demütigen. Politische Überlegungen, die den Blick auf den Fremden schärfen könnten, waren bei den Legionären höchst selten anzutreffen.⁷⁷ Sie kümmerten sich kaum um die moralischen Auswirkungen ihres Handelns; nur ganz wenige reflektierten das Töten von Fremden, «die mir nichts getan haben».⁷⁸ Kaum verwunderlich war die Tatsache, dass vor allem Fahnenflüchtige und Überläufer dem ehemaligen Gegner auch positive Züge abgewannen.

Der Zugang zu Frauen, der je nach erreichtem Dienstgrad und Einsatzgebiet verschieden war, überdauerte die Anfangserwartungen und blieb positiv besetzt. Nordafrika war bei den Legionären weniger beliebt, mussten sie doch mit Truppenbordellen und versteckten Freudenhäusern vorlieb nehmen. Vor allem das von der Militärführung in Indochina geduldete und anerkannte Congaïsystem, d.h. die «Ehe auf Zeit», eine verdeckte Form von Prostitution, stand Unteroffizieren und auch «einfachen» Legionären offen und ergänzte im ruhigeren Hinterland die Truppenbordelle. Die bei uns übliche Heirat gelang 12% der Legionäre, vor allem Unteroffiziere mit zehn oder mehr Dienstjahren: diese Aufsteiger mit mehr Sold, mehr Freizeit und einem grösseren «Aktionsradius» hatten in Nordafrika in der Kolonialgesellschaft Zugang zu

77 Von den untersuchten 424 Legionären lassen nur drei eine politische Grundhaltung erkennen. Alfred Ehrler schreibt 1953 aus Algerien, kurz vor Ende des Koreakriegs und der Verschiffung nach Indochina: «dass es irgendwie für unser Land indirekt nur von Nutzen sein kann, mitzuhelfen, die rote Flut einzudämmen.» Vgl. Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion, S. 216.

78 BAR, E 5330-01 1975/95 98 717 1961, Brief P. Ammann, ohne Datum [1956].

europäischen Frauen. Legionäre mit tiefem Dienstgrad lernten Frauen am ehesten durch Inserate in Zeitungen mit anschliessender Briefbekanntschaft und Heirat kennen.

Ob der Traum vom Aufstieg in Erfüllung ging, hing eng mit der Verweildauer in der Legion zusammen. 36% schieden bereits vor Ablauf des unterzeichneten Fünfjahrevertrages aus, sei es wegen Krankheit, Desertion oder Tod. Weitere 41% erneuerten den Vertrag nach Ablauf des 5. Dienstjahres nicht und kehrten in die Schweiz zurück. «Frühaussteiger» schafften zwar keinen Aufstieg in der Legion, fanden aber dennoch in der Regel in der Schweiz nach der harten «Lebensschule Fremdenlegion» den Tritt. Mehr als ein Legionär gab vor dem Untersuchungsrichter zu bedenken, ihm hätten die strengen Jahre gutgetan, «da ich in dieser Zeit innerlich gereift bin».⁷⁹ Einiges spricht dafür, die Legion auch als eine Lebensschule zu sehen, die entgleisten jugendlichen Erwachsenen, die in der Schweiz keinen Platz fanden oder gar in die Kleinkriminalität abzugleiten drohten, auf die Beine half, indem sie sie in zwei Kolonialkriegen als Speerspitze gegen Unabhängigkeitsbewegungen einsetzte.

Nur eine Minderheit von 23% der in Marseille Beigetretenen unterzeichnete nach fünf Jahren weitere Dienstjahre und stieg in der Legion auf. Die 17% der Beförderten, die es zum Sergeant-Chef brachten, konnten ein Gesuch auf die französische Staatsangehörigkeit stellen, an Anlässen der Kolonie teilnehmen und in Räume vorstossen, die dem einfachen Legionär oder auch dem Korporal versperrt waren. Den höchst möglichen Dienstgrad für Nicht-Franzosen, jenen des Adjutant-Chef, der erstmals mit Annehmlichkeiten wie Dienstwohnung ausserhalb der Kaserne und Familiennachzug verbunden war, erreichten lediglich 2,4%. Der Traum vom Aufstieg in der Legion blieb somit ganz wenigen vorbehalten.

Die Legion als Sammelbecken für vorerst Gescheiterte, die ihnen im militärischen Rahmen eine zweite Chance gab und aus einer Lebenskrise heraushelfen konnte, hat als berüchtigte Kolonialtruppe Unheil verbreitet, aber als positiven Nebeneffekt mehr als einem Gestrandeten auf die Beine geholfen. Frankreich vermochte die Ausweglosigkeit dieser männlichen Rand- und Unterschichten skrupellos für seine Ziele zu instrumentalisieren. Es hat deren «rage de vivre» für seine Kolonialpolitik umgepolt und eingespant.⁸⁰

79 Siehe das Beispiel Erich Lattmann, in: Huber, *Fluchtpunkt Fremdenlegion*, S. 45.

80 Zur historischen Aufarbeitung in Frankreich siehe Marc Ferro (éd.), *Le livre noir du colonialisme. XVI.–XXI. siècle: De l'extermination à la repentance*, Paris 2003, insbes. S. 490–556.